

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 41

Artikel: Meine indische Ehe [Fortsetzung]
Autor: Hauswirth, Frieda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meine indische Ehe

von FRIEDA HÄUSWIRTH (Mrs. Sarangadhar Das)

Autorisierte Uebertragung von Jeanne Krünes und Hans Häuswirth

Vierte Fortsetzung

Auf der Veranda warten eine Menge Leute, die gerne mein Bild sehen möchten. Erneuter Beifall. Man begleitet mich an das Auto, welches Gandhi hergebracht hatte, und ich fahre mit einem Freiwilligen ab, der meine Malsachen in Obhut genommen hat. Meine teure Kohlenskizze halte ich selbst in den Händen, damit sie nicht verwischt wird, ehe ich sie zu Hause fixieren kann. Noch tönt der letzte Abschiedsgruß mir in den Ohren. «Es ist die beste Skizze, die je ein Maler von ihm gemacht hat!» Ueber mich selbst ein bißchen spöttisch, aber doch erhaben und tief bewegt, so fahre ich durch die Glut der Abenddämmerung nach Hause.

Am folgenden Tage, ungefähr um neun Uhr morgens, ging ich wieder zu Gandhi, der zwar noch in seinem Schweigen verharrete, aber inmitten einer Menge Akten, Bücher und Papiere damit beschäftigt war, für seine Zeitung «Young India» zu schreiben. Da lag auch noch der Kranz von Ringelblumen, den er bei seiner Morgenandacht gebraucht hatte, und seine Gebetskette. Ich setzte mich schweigend nieder und machte eine Aquarellskizze.

Auf der Veranda warten eine Menge Leute, die gerne mein Bild sehen möchten. Erneuter Beifall. Man begleitet mich an das Auto, welches Gandhi hergebracht hatte, und ich fahre mit einem Freiwilligen ab, der meine Malsachen in Obhut genommen hat. Meine teure Kohlenskizze halte ich selbst in den Händen, damit sie nicht verwischt wird, ehe ich sie zu Hause fixieren kann. Noch tönt der letzte Abschiedsgruß mir in den Ohren. «Es ist die beste Skizze, die je ein Maler von ihm gemacht hat!» Ueber mich selbst ein bißchen spöttisch, aber doch erhaben und tief bewegt, so fahre ich durch die Glut der Abenddämmerung nach Hause.

Nach einer Weile nahm er zur Erfrischung etwas Milch und Obst zu sich. Dann beschäftigte er sich mit Briefschreiben, nahm Botschaften entgegen, hörte mündlich vorgebrachte Mitteilungen an, aber alle seine Antworten bestanden in Gebärden oder wurden auf Zetteln niedergeschrieben.

Wie am Tage zuvor kam wieder ein Arzt, um seinen Blutdruck zu messen. Zweihundert! Bestürzung! Lauter geflüsterte Besprechungen. War der Blutdruckmesser auch wohl in Ordnung? Wann war er zum letztenmal gebraucht worden? Gab es nur diesen einen in der Stadt? (einer Stadt von 50 000 Einwohnern!) Nein, die Doktoren so und so besaßen möglicherweise auch einen! Eilig wird ein zweiter Arzt gerufen, und etwas später erscheint noch ein dritter. Aufrichtige Besorgnis über Gandhi unter seinen Begleitern, während der schwiegende Gandhi ihren besorgten Augen mit ruhigem Lächeln begegnet. Man erwägt, die große öffentliche Versammlung abzusagen. (Es fand schließlich eine Versammlung statt, bei der Gandhi vor der gewaltigen Menge auf einem Stuhl saß, den man auf einen Tisch gestellt hatte; aber ein anderer redete für ihn, da er zu schwach war, um die Ansprache zu halten.)

Nachher saßen Gandhi und ich wieder allein in diesem stillen Raum, worin nichts hörbar war als das Summen seines Spinnrades und das Kratzen meines Zeichenstiftes.

Genau um ein Uhr nachmittags, nachdem er einen Blick auf die neben ihm liegende Uhr geworfen hatte, begann Gandhi zu sprechen. Dieses plötzliche Brechen des langen Schweigens, welches mir wie der Ausdruck des ureigensten Wesens Gandhis, seiner Entrücktheit und seiner souveränen Gelassenheit erschien, wirkte in seltsamer, überraschender Weise auf mich ein. Aber seine

Stimme gab eine neue Offenbarung seiner überaus liebenswerten menschlichen Eigenschaften. Etwas vom ersten, was er tat, war, mit einem Anflug von Belustigung und Sorglosigkeit ein Telegramm zu diktieren. Da dies in Gegenwart vieler anderer geschah, so glaube ich kein Vertrauen zu verletzen, wenn ich es hier, so gut ich mich erinnere, wiedergebe. Es war an seine Frau gerichtet, erwähnte in lieblicher Weise auch Schanti, seine unberührbare Adoptivtochter, machte einige Angaben über seine Reisepläne und schloß mit einem Bericht über seinen Gesundheitszustand.

«letzte Lesart 160, früher 170 und 200 — stelle zur Auswahl — drei Ärzte, drei Blutdruckmesser, drei Lesarten. Siebt Eure Schlüsse. Ich selbst so munter wie immer, in Liebe ...»

Während der übrigen Zeit war mein Geist zur Hälfte mit Malen beschäftigt und zur Hälfte mit den Gesprächen, die zwischen Gandhi und dem unaufhörlichen Strom seiner Besucher stattfanden. Seine gleichmäßige Vernünftigkeit, Geduld und Klärheit ließen ihn bei diesen Unterhaltungen nie im Stich, auch dann nicht, wenn man ihn kritisierte oder ihm überflüssige Ratschläge erteilte.

Eine Unterhaltung ist mir vor allem im Gedächtnis haften geblieben. Es handelte sich um die Frage, ob Gandhi einen gewissen Tempel besuchen würde. Als Antwort verwies er auf ein kürzliches Erlebnis (wie ich

(Fortsetzung Seite 1314)

Ein LABORATORIUM ist der Geburtsort der wissenschaftlichen LISTERINE Zahnpasta - 2 Mal wirksamer

Mit Listerine Zahnpasta werden Ihre Zähne nicht nur schneeweiss —
sondern bleiben es auch...

Diese, auf wissenschaftlicher Basis hergestellte Zahnpasta enthält besondere Substanzen, welche dem Zahnschmelz wundervollen Glanz verleihen, ohne ihn anzugreifen. Machen Sie diese Probe: Betrachten Sie heute noch Ihre Zähne und Ihr Zahnfleisch ganz aufmerksam im Spiegel! Hätten Sie nicht gerne weisere, glänzende Zähne und rosiger Zahnfleisch? Ihr Wunsch kann in Erfüllung gehen, denn eine Zahnpasta auf wissenschaftlicher Grundlage wurde zu diesem Zwecke geschaffen.

Probieren Sie nun die Listerine Zahnpasta und wiederholen Sie nach einigen Tagen die Spiegelprobe. Erstaunt werden Sie bemerken dass Ihre Zähne schon viel weißer sind und Ihr Zahnfleisch eine viel gesündere Farbe hat. Jede Spur von Zahstein, Raucheransatz oder sonstiger Entfärbung ist verschwunden.

Der Listerine Zahnpasta sind Grundstoffe beigefügt, welche die Entfernung des Films bewirken und den Zahnschmelz ohne ihn anzugreifen aufs feinste polieren. Ein weite-



Nur blendend weiße Zähne machen Ihr Lächeln reizvoll

Der Beweis der Herstellung auf wissenschaftlicher Basis ist der eigenartige, aber angenehme und erfrischende Geschmack.

Schon heute müssen Sie einen Versuch machen. Er wird Sie überzeugen, dass es sich hier wirklich um eine besondere, wirksamere und gesündere Zahnpasta handelt. Für nur Fr. 1.50 überall erhältlich.

Wenn Sie bei der heutigen Probe vor dem Spiegel feststellen, dass Ihre Zähne nicht so blendend weiß sind wie Sie wünschen, dann zögern Sie nicht länger und versuchen Sie sofort Listerine Zahnpasta.

Beachten Sie den eigenartigen, angenehmen und erfrischenden Geschmack der Listerine Zahnpasta, ein Beweis ihrer wissenschaftlichen Zusammensetzung.

Listerine Zahnpasta ist 2 Mal wirksamer, dank den besonderen Grundstoffen welche den Film entfernen und den Zahnschmelz polieren ohne ihn anzugreifen. Sie ist dennoch vollständig harmlos.



glaube in Balasore). Wie immer hatte er den Strenggläubigen gepredigt, sie sollten die alten Schranken abschaffen, da die wohlverstandene Hindulehre niemanden ausschließe. Aber er besuchte den Tempel des Ortes nicht. Schließlich kam eine Deputation der Priester und flehte ihn an, ihnen die Ehre zu erweisen, den Tempel durch seine Gegenwart zu segnen. Würden sie damit einverstanden sein, daß seine Freunde, Mirabe (Miß Slade) und der Pastor Andrews ihn begleiteten? Nein, das sei ausgeschlossen, denn seien diese nicht Ausländer? antworteten die Priester. Sie sind mir Bruder und Schwester; wenn sie den Tempel nicht betreten dürfen, dann will ich es auch nicht tun, war Gandhis endgültige Antwort.

Endlich war meine Skizze fertig. Sie ging von Hand zu Hand und wurde sodann Gandhi überreicht. Er betrachtete sie ein wenig verschämt (er benutzt nie einen Spiegel und ist ganz ohne jede Eitelkeit) und dann wandte er sich zu mir: «Warum haben Sie mir soviel Kleidung angelegt?»

«Gandhi, Sie haben sie wirklich angehabt!» antwortete ich. (Er hatte inzwischen den warmen Schal abgelegt, den er am Morgen getragen hatte.) Zweifelnd schaute er zu Mirabai, die dabei stand, und sie bestätigte meine Worte. Ich glaube tatsächlich, er war sich kaum bewußt, daß er, als er sich kalt und krank fühlte, mehr Kleidung umgelegt hatte, und all diese Gewandung auf dem Bilde kam ihm als zu geziert vor. Die Sache war ihm jedoch nicht wichtig genug, um weiter darüber zu reden.

Statt dessen wandte er sich eine Zeitlang ausschließlich mir zu, bekundete wirkliches Interesse an meiner Ehe und daran, daß mein Mann in der Wildnis von Orissa verstecke, Landwirtschaft nach wissenschaftlichen Methoden einzuführen. Hierüber stellte er eingehende Fragen.

Ob ich spinnen würde? Man hatte ihm gesagt, daß ich mich in freien Augenblicken, wenn ich nicht malte, mit Spindel und Baumwolle amüsiere. Herr Desai hatte versucht, mich darin zu unterrichten, aber ich war eine ungeduldige Schülerin.

«Nein, Gandhi, denn für mich ist das nicht eine Überzeugungssache.»

«Aber Sie glauben doch an die Freiheit Indiens, nicht wahr?»

«Ja, ich glaube grundsätzlich an das Recht aller Rassen und aller Länder auf Freiheit.»

Ob ich dann nicht wenigstens als Symbol ausschließlich Khaddar-Stoffe verwenden würde?

Nein, selbst das könnte ich nicht versprechen, denn für mich besteht kein Grund, eingeführte Stoffe abzulehnen. Tatsächlich gebrauchte ich in meinem Heim viel Khaddar-Stoffe, aber nicht aus politischen Gründen, sondern weil ich sie wegen ihrer hübschen farbigen Holzdruckmuster

vom ästhetischen und künstlerischen Standpunkt aus schätzte.

Gandhis Augen nahmen vorübergehend einen Ausdruck von Schmerz und Enttäuschung an. Für ihn ist die Heimweberei von hoher wirtschaftlicher und geistiger Bedeutung; daß jemand sie nur vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtete, mußte ihm oberflächlich, wenn nicht frivol erscheinen sein. Klage über Mangel an Mut und Überzeugungstreue und über das Fehlen des richtigen Geistes in Indien, das war die Richtung, in der seine Worte sich bewegten.

Unsere Unterhaltung klang auf einem traurigen Ton aus. Ich hatte das seltsame Gefühl, als ob eine große Erwartung, die ich gehabt hatte, gescheitert sei. Verständemäßig sagte mir sein wirtschaftliches Programm nicht zu; seines fühlte ich ihn weltweit über mir erhaben.

Bei den Verwandten.

Einige Tage, nachdem ich Mahatma Gandhi gezeichnet hatte, kehrte mein Mann von Kalkutta zurück und erst jetzt, sieben Jahre nach meiner ersten Landung in Indien, machte ich mich mit ihm auf, um zum erstenmal seinen Geburtsort zu besuchen und um alsdann nach der Pflanzung zu reisen, die mein künftiges Heim werden sollte.

Der Bahnhof ist eine gute Stunde entfernt von dieser Stadt von fünfzigtausend Einwohnern, einer Stadt, die noch kein elektrisches Licht, kein Telefon, keine Straßenbahn, wohl aber zwei Kinotheräte besitzt. Um nach der Station zu gelangen, muß man eine Band-garry mieten, die keine Gummireifen hat und jede holperige Stelle und den ganzen tiefen roten Staub der schlechten Straße voll austorken läßt. Nie sah ich in Indien ältere Skelette als die vorgespannten Ponies, die unterwegs oft in den Sielen niedergestürzt waren.

Man muß sich viel Zeit vornehmen, um die Züge zu erreichen. Der unsrige sollte um viertel vor acht fahren. Wir bestellten daher die Garry für sechs Uhr.

Das Packen macht keine große Mühe, weil man immer eine Armee von Helfern zur Hand hat.

Jetzt ist es sechs, aber die Garry ist noch nicht da.

Rathaus, zwei Diener und der Gärtner helfen und ich lasse alle vierundzwanzig Gepäckstücke an das Tor schaffen, damit keine Verzögerung entsteht; aber um viertel vor sieben sind immer noch keine Gharries da! Der Zug soll genau in einer Stunde abfahren. Wir werden ihn nicht erreichen. Ich kochte vor Angst. Kein weiterer Zug bis zum nächsten Tag.

Endlich kommen zwei Gharries; unter viel Geschrei und Getue werden die Sachen oben auf den Wagen ver-

laden, auch im Innern, obwohl ich die ganze Zeit gegen die Nutzlosigkeit protestierte.

«Ihr wißt ganz gut, daß wir mit diesen Pferden nie rechzeitig hinkommen! Mir wird schlecht bei dem bloßen Gedanken an die endlos holperige Fahrt nach dem Bahnhof und wieder zurück.»

Auf dem Wege nach dem Bahnhof reißt das Gesirr. Fünf Minuten Aufenthalt, während man es mit einem Stück Tau wieder zusammenbindet.

Erst um acht erreichen wir den Bahnhof, und unser Zug fährt gerade ein, mit einer halben Stunde Verspätung, obwohl es von seinem Ausgangspunkt bis hier nur eine Stunde Fahrt ist. Ehe wir ganz an der Station ankommen, treffen wir unsere Anordnungen: Die großen Stücke zuerst nach der Gepäckannahme, die kleineren mit Hilfe von Kulissen in den Wagen. Sarang wird davonschlüpfen und die Koffer abgeben; ich werde die Fahrkarten nehmen. Wie der Blitz springen wir ab, und mit einem Dutzend Kulissen, die sich darum reißen, uns zu bedienen, geht die Lawine los. Der Mann am Fahrkartenschalter begrüßt mich mit einem breiten Grinsen: «Nur keine Unruhe, Memsaib, massenhaft Zeit!»

Wir fahren ab, meinem neuen Dschungelheim entgegen.

Hügel rücken näher. Auf einem Abhang, halb in Bäumen verborgen, steht ein Tempel und ein großes Haus. Man sagt mir, es sei einer der Paläste des Radja.

Und hier ist Dhenkanal! Wir fahren in die Station ein. Der Radja hat ein Auto geschickt. Auch Ochsenkarren für unser Gepäck sind zur Hand. Ein Mann vom Palast sagt uns, der Radja sei auf der Jagd, wir sollten uns aber sofort nach seinem Gästehaus begeben und nicht nach dem Dak-Bungalow der Regierung.

Ich bin die erste und einzige ausländische Frau, die je in diese Gegend gekommen ist und die einzige rein weiße Frau in Dhenkanal. Einige Verwandte kommen schon an den Bahnhof, um meinen Mann zu begrüßen; vor mir verbeugen sie sich. Eilig entkommen wir in dem Auto, den Hügel hinauf, in die Stadt. Seltsame Empfindung, die Straßen zu sehen, wo Sarang — das wird mir jetzt zum erstenmal bewußt — einstmals auch nur eins von den vielen braunen, barfüßigen, nackten Kindern war, wenn auch er und die Seinen über andere zu befieheln hatten.

Das Gästehaus oben auf einer schönen Anhöhe enthält sehr große, gewaltig hohe, kühle Räume mit herrlichen Ausblicken auf die kleine Stadt drunter, die Ebene und die Hügel, welche sie und da den Horizont einsäumen; schöne grüne Hügel, vom Fuß bis zur Spitze dicht bewaldet mit undurchdringlicher Dschungel. Das sind die Hügelketten, die Orissa zur bedeutendsten Großwild-

JAZ
Luxus-
Modelle

Fr. 27.-

Von Fr. 19.- an

Kurantes Modell
von Fr. 8.50 an

Fr. 18.-

PRAEZISIONS-WECKER

Tadellose Fingernägel

Cutex-Nagelwasser (Cuticle Remover) beseitigt tote Haut und bleicht die Nagelspitzen.

Die Nägel werden mit einer zum Kleide passenden Nuance der flüssigen Nagelpolitur Cutex überzogen.

CUTEX
Alles zur Verschönerung der Nägel!

En gros: Paul Müller A.G., Sumiswald.

los von den beiden ausgewachsenen Leoparden, die der Radja kürzlich in einer Falle gefangen hatte.

Es war Ende Dezember und die Sonne umgab mich mit ihrem warmen, sanften Glühen. Eine frische Brise strich um dies Haus auf der Anhöhe. Ein unsagbarer Reiz lag in der weiten, ungezähmten Schönheit dieser dschungelgekrönten Hügel, rund um die fruchtbare Ebene. Ich verstand auf einmal, wo der unbewußte Schatz an Schönheitssinn meines Mannes seinen Ursprung nahm; warum er immer eine so teilnehmende Freude an meinen malerischen Bestrebungen bewiesen und ihnen solche unentwegte Ermutigung hatte zuteil werden lassen.

Als ich auf jenen Umkreis von Hügeln blickte und darüber hinaus nach dem Horizont, wo irgendwo unsere Pflanzung lag, versank ich plötzlich in ein unbeschreibliches Meer von Freude und Schmerz, in ein Gefühl gewaltiger Einsamkeit. Ich empfand eine starke Liebe für dies alles, aber ich wurde von tiefer Scheu ergriffen. Es war nicht Furcht, denn Gefahr, Ungewissheit und das Unbekannte haben mich immer gelockt — nicht Furcht, sondern eine Vorahnung.

Außerstande, den beharrlichen Lockruf der vor mir ausgebreiteten Schönheit und jenes unheimliche Gefühl von Abgeschiedenheit zu ertragen, begab ich mich in mein Zimmer und legte mich nieder. Als mein Mann um fünf Uhr kam, um mich zu seinem Bruder zu bringen, war ich fest eingeschlafen.

Wir fuhren in dem Auto des Radja nach dem Hause der Familie. Vor jedem Haus und jedem Laden standen Haufen von Männern und Kindern und hinter den Fenstern und Türeingängen erschienen neugierige und verschleierte Frauengesichter. Der Wagen hielt am Anfang einer Gasse, welche zu eng war, um ihn durchzulassen. Einige Kinder, die um die Ecke geguckt hatten, liefen unter aufgeregtem Geplapper davon, um die Nachricht zu verbreiten. Ein paar Männer kamen heraus, um zu begrüßen, darunter der Bruder meines Mannes. Er machte einen gezwungenen und unsicheren Eindruck. Nach den Gesetzen seiner Kaste durfte er nie in die Lage kommen, das Gesicht der Frau seines jüngeren Bruders zu sehen. Abgesehen davon hätte er, da er in der Familienhierarchie über mir stand, meine Begrüßung — Anlegen der zusammengelegten Hände an die gebogene Stirn — nur mit einem Kopfnicken anzunehmen. Offenbar wollte er aber einen Prädemarkt schaffen, und so erwiederte er freundlich lächelnd mein Pranam ^{*)}. Ich war natürlich klug genug, nicht etwa meine Hand auszustrecken; der Gedanke, mich zu berühren, würde ihn entsetzt haben.

Über die Grundstückmauer des Hauses drang das Durcheinander erregter Stimmen. Als ich die hohe Schwelle überschritt, kam mir eine kleine Frau von liebevollem Angesicht entgegen, in ein schlichtes weißes Sari

^{*)} die Begrüßung der Hindus, bei der die mit den inneren Flächen zusammengenagten Hände vor die Stirn gehalten werden.

gekleidet und ohne jeglichen Schmuck. Sie war sehr aufgereggt und machte flatternde Bewegungen wie ein Vogel. Als ihr Schleier sich verschob, wurde ein rasiert Kopf sichtbar. Ohne daß mein Mann mich aufzuklären brauchte, wußte ich, daß dies die Witwe seines ältesten Bruders sein mußte, die Frau, die Sarang seit seiner Rückkehr wie einen Sohn behandelt, auf hundert kleine Arten für ihn gesorgt und ihm sein Essen mit eigener Hand bereitet hatte. Da sie als Witwe ein streng religiöses Leben führte, war sie den Kastenvorschriften nicht mehr so streng unterworfen wie alle anderen.

Aus einem warmen Impuls heraus und ohne Überlegung streckte ich lächelnd meine Hände nach ihr aus und ergriff die ihren. Einen Augenblick wischte sie unsicher zurück, dann füllten sich ihre Augen plötzlich mit Tränen, und sie gab mir einen warmen Händedruck. Von dem Moment an betonte sie ein drolliges kleines Eigentumsrecht über mich, indem sie sich zu meiner Führerin durch die Schwierigkeiten der Bewillkommunsgzeremonien mache.

Der kleine Hof, in dem wir eintraten, war an zwei Seiten von Lehmhäusern begrenzt und an der dritten von einer Mauer, durch welche eine Tür in einen inneren Hof führte. An dieser Mauer stand auf einem kleinen Piedestal ein Topf mit der heiligen Tulsi-Pflanze. In ganz Indien gibt es kein rechtläufiges Heim ohne diese Pflanze, vor der die Frauen des Hauses ihre täglichen Gebete verrichten und die Speisen der Familie der Gotteshheit zur Segnung darreichen.

Die kleine Witwe trat hinzu und gab mir einen Zweig von der Tulsi-Pflanze. Ich nahm sie dankbar entgegen und fühlte plötzlich Tränen aufsteigen bei dem Gedanken, daß dies dieselbe Pflanze sein mußte, vor der die Mutter meines Mannes gestorben war. Sie war eine Zeitlang krank gewesen, hatte aber bei der Verrichtung ihres täglichen Gebetsritus verharrt. Eines Morgens bei Tagesanbruch hatte sie sich langsam noch einmal zu der heiligen Pflanze hinausgegeben, sie liebellov begossen, ihre Verbeugung gemacht, während sie den Namen Hari-Hari murmelte. Dann war Blut über ihre Lippen geströmt und sie war auf der Stelle gestorben. Eine große Freude erfüllte mich bei der Erinnerung, daß ihr Herzenswunsch erfüllt worden war: Sarang war noch rechtzeitig gekommen, um den Staub von ihren Füßen zu nehmen und ihren Segen zu empfangen.

Im inneren Hof stand neben einigen Lehmhäusern ein Steinhaus, das Sarangs Bruder erbaut hatte. Hier wartete eine Anzahl von Leuten, alle voll Interesse und freundlich lächelnd. Dann wurde ich auf die Veranda und in ein Zimmer gezogen, in dem verschiedene Frauen warteten. Besonders zwei von ihnen waren mit auffallender Sorgfalt gekleidet und hatten reichen Schmuck angelegt. Es dauerte einige Zeit bis ich begriff, daß die ältere die Frau meines Schwagers, die jüngere seine siebzehnjährige Toch-

ter war. Da sie Purdah-Frauen waren, konnte mein Mann nicht in das Zimmer kommen. So war niemand da, der uns in einer für mich verständlichen Weise miteinander bekannt machen konnte.

Diese Frauen begrüßten mich mit Lächeln und kleinen Gesten, aber sie berührten mich nicht. Das jüngste Kind indessen, jenes lebhafte kleine Ding, das mich am Nachmittag so gefesselt hatte, kam zu mir heran und faßte meine Hand. Kinder sind fast ganz befreit von Kastenvorschriften.

Nach einiger Zeit trat mein Schwager herein und sagte etwas, was ich nicht verstand. Einige der Frauen eilten in ihre Gemächer, während andere sich in ihren Saris verhüllten und sich in Winkel zurückzogen. Dann folgte mein Gatte, begleitet von einem dicken munteren Mann mittleren Alters, dessen Stimme die eines Gebietenden war. Gott sei Dank, endlich jemand, der englisch sprach! Es war Sarangs Vetter, ein Sohn des früheren Premierministers. Er setzte sich auf eine Matte und forderte mich auf, neben ihm zu sitzen, was auch mein Mann tat. Sofort war die Tür nach der Veranda gedrückt voll von neugierigen Zuschauern, die uns fast alles Licht wegnahmen. Auch die Menschen im Zimmer zeigten unterdrückte Erregung. Die Luft vibrierte förmlich von abgerissenen Kommentaren, die in hohen Tönen herumschwirrten. Ich konnte alles sehr gut begreifen. Was waren das für unerhörte Geschehnisse: Männer saßen in freundschaftlicher Unterhaltung mit einer Frau, einer Frau mit unverschleiertem Gesicht! Wunder über Wunder! Ein Diener kam vom Hause dieses Vettters mit einem Teekessel, Tassen und Untertassen. Der Tee war schon gezuckert und enthielt einen Ueberfluß an Milch. Drei Tassen wurden gefüllt und neben uns auf den Boden gestellt. Dann zog sich der Diener, der sich sehr vorgeschenkt hatte, mir nicht zu nahe zu kommen, zurück, und wir nippten unseren Tee, der schwartz wie Kaffee war.

Ih trank ihn mit voller Würdigung der mir erwiesenen Ehre. Man hatte mir das tiefe Bedauern und die Beßämung der Familie darüber ausgedrückt, daß sie mir in ihrem Hause nichts zu essen anbieten konnten. Um dies noch weiter zu mildern, war der Vetter auf den glänzenden Einfall gekommen, aus seinem Hause, in seinem eigenen Geschirr, Tee kommen zu lassen und mich noch darüber hinaus dadurch zu ehren, daß er ihm mit mir trank.

Später winkte man mich wieder auf die Veranda, wo die kleine Witwe mich erneut bei der Hand nahm. Während mein Mann mir folgte und ein Schwarm von Kindern umhersprang, wurde ich in den äußersten Hof, über die Gasse in einen anderen, viel größeren Hof gezogen. Überall mußte ich mich ducken, um unter den niederen Toreingängen durchzukommen.

(Fortsetzung folgt)



Scholl's Zino-pads
beseitigen rasch und sicher
Hühneraugen
Hornhaut-Ballen
in allen Apotheken
Drogerien u. Scholl-
Dépôts erhältlich
1.50 p. Schachtel
Scholl's Fußpflege, Bahnhofstrasse 73, Zürich

ZEPHYR

reinigt
und verschönzt
den Teint

90 cts.
1.50 Fr.

ZEPHYR
Crème de Toilette
STEINFELS ZÜRICH

Z 215

das neue Schönheits-
Geheimnis ihr ein natür-
licheres Aussehen gab

Die Männer empfinden ihre Lippen als etwas unechtes, unnatürliches. Da versuchte sie es mit „Tangee“. Tangee ist keine Schminke, sondern eine ganz neuartige Erfindung. Es verändert seine Farbe, sobald es aufgetragen wird, es vermischt sich mit Ihrem eigenen natürlichen. Seine Grasgrün ist hell und schützt Ihre Lippen. Sie schmierst nicht und läßt sich nicht abwaschen. Zudem hat Tangee den Vorteil für sich, daß er zweimal so lang hält wie jeder andere Lippenstift.

Probieren Sie auch
Tangee-Rouge-Puder.
Tangee-Rouge verändert sich auf Ihren Lippen in gleicher Weise wie
Tangee-Lippenstift auf Ihren Lippen. Es gibt Ihnen denselben Teint, der Ihnen am besten steht.

TANGEE
der weltberühmte Lippenstift
Or. Burkart, Dist.,
25, Rue des Communaux, Vevey.



Olivenöl bewirkt diesen dreifachen Erfolg

Olivenöl bildet die Grundlage für die Herstellung der Palmolive-Rasiercreme und ist auch die Ursache für ihre erfolgreiche Wirkung...

1. Auf die Klinge : Leichtes, mühelles Gleiten.
2. Auf den Bart : Vollständiges Erweichen.
3. Auf die Haut : Stärken und Lindern.

Palmolive - Rasiercreme sichert Ihnen höchste Bequemlichkeit in kürzester Zeit.

Kaufan Sie noch heute eine Tube, und gebrauchen Sie sie bis zur Hälfte. Wenn Sie dann nicht zufrieden sind, senden Sie die halbgeleerte Tube an die Palmolive A.G., 15, Talstrasse, Zürich. Sie erhalten den vollen Wert zurückgestattet.

**NEUER
PREIS : FR. 1.50**

SPEZIALTOUREN ausgewählt vom Wanderbund



Was gilt für Oktober 1933?

Im Wандergebiet Zürich

5. Spezialtour:

Wanderatlas 1A: „Zürich Süd-West“ . Tour Nr. 4 (Halbtagestour)

Von Wollishofen nach Kilchberg – Nidgelbad – Gattikerweiher – Sihlwald (oder bis Oberrieden)

Teilnehmer aus der Seegegend können die Tour am Waldweiher abbrechen und von dort nach Oberrieden wandern, wo die dritte Bestätigung auch geholt werden kann - Bestätigungsstellen: 1 Wollishofen: Café „Rondo“ (alkoholfrei); 2 Kilchberg: Restaurant „Schloßgarten“; 3a Sihlwald: Restaurant „Sihlwald“ oder 3b Oberrieden: Restaurant „Schönegg“.

6. Spezialtour:

Wanderatlas 1A: „Zürich Süd-West“ . Tour Nr. 15 (Tagestour)

Von Horgen nach Horgerberg – Hirzelhöhe – Hirzel (Kirche) – Spitz – Sihlspur – Sihlbrugg (Dorf) – Sihlbrugg (Station)

Bestätigungsstellen: 1a Horgen: Rest. „Frohsinn“ oder 1b Gasthaus „Schwanen“ oder 1c Rest. „Bahnhof“ (Oberdorf); 2a Hirzel: „Metz-Heufer-Heim“ (alkoholfrei) oder 2b Wirtschaft „Hirschen“; 3a Sihlbrugg-Dorf: Rest. „Löwen“; 3b Sihlbrugg-Station: Rest. „Waldhaus“.

Im Wандergebiet St. Gallen

7. Spezialtour:

Zürcher Illustrierte Nr. 38 vom 22. September 1933: Vorbereitung auf den Wanderatlas 2A: „St. Gallen-Nord“ . Tour Nr. 1 (Halbtagestour)

„Rund um die Steinach“

Von Rotmonten nach St. Peter u. Paul – Kronbühl – Guggeien – Neudorf

Bestätigungsstellen: Keine! Kontrolle erfolgt auf Grund von Bild-Bestimmung (siehe Ausführliches in „ZJ“ Nr. 38).

Im Wандergebiet Luzern

8. Spezialtour:

Zürcher Illustrierte Nr. 39 vom 29. September 1933: Vorbereitung auf den Wanderatlas 3A: „Luzern-Ost“. (Begehung nach Belieben; Bezeichnung der Bilder genügt.)

„Eine Wanderung ins Blaue“ (Habsburgeramt)

Bestätigungsstellen: Keine! Die Bezeichnung der Bilder genügt. (siehe Ausführliches in „ZJ“ Nr. 39).

Wanderprämien für alle Spezialtouren gültig:

(Wenn nichts Besonderes angegeben)

1. Prämie: Gratis-Aufenthalt von einer Woche in einem an der Spezialtour gelegenen Hotel nach freier Wahl, Zimmer und volle Beköstigung. Gültig bis Mitte 1934. Wert zirka Fr. 50.—. Die Vergünstigung kann auf Familienangehörige übertragen werden, falls das Mitglied, dem die Prämie zufällt, verhindert sein sollte.

2. Prämie: Gebrauchsgegenstände im Werte von Fr. 10.— bis Fr. 30.— oder Bargeldprämie.

3. Prämie: mien in gleicher Höhe.

4–10. Prämie: Verschiedene Geschenke als Trostprämien im Werte von 3 bis 6 Franken. Das Recht zur Bewerbung um die zur Verteilung gelangenden Wander-Prämien hat jedes Mitglied des Wanderbunds, bzw. jeder Jahres-Abonnement der „Zürcher Illustrierten“. Die Prüfung der Einsendungen und die Beurteilung des Wertes, den sie für unsere Bestrebungen haben, ist Aufgabe der Geschäftsstelle des Wanderbunds, deren Entscheid, auch bezüglich der Zuteilung der Wander-Prämien, sich jeder Einsender unterwirft. Die Namen der Empfänger der ersten drei Prämien werden jeweils um Mitte des der Wanderung folgenden Monats in den „Mitteilungen des Wanderbunds“ veröffentlicht.



Copyright

Bis zum Ende zufrieden sein heißt:

„eine Fortuna-Brissago rauchen“

Bitte verlangen Sie überall
die 15er Fortuna-Brissago
Ditta Antonio Fontana, Chiasso



Phot. Widder